

## Gedankenspaziergang Bildstrecke ●

Von Martina Frnka

**E**ingeklemmt zwischen der feschen Sonia Rykiel-Boutique und dem Fugu Nydegg, vis à vis vom Verdi, in der Nähe des Bärengrabens, residiert das Café Belle Époque. Mehr Restaurant als Café und darüber hinaus noch ein Hotel, hält es sich für genügend exquisit, um von den Mitarbeitern das schwarz-weiße Tenue zu verlangen. Durchaus passend, wenn man nicht seinen Löffel verliert und unter dem Tisch einen Blick auf die unfeinen Schuhe wirft.

Nach dem Eintreten und dem Passieren der Rezeption hat man sofort den Blick frei auf einen Spiegel. Der Raum selbst wird zum bewegten Stillleben, zu einem Bilde seiner Selbst, welches einem bei der Präsentation den Kopf verdreht. Albert Anker hätte es gemocht, Paul Klee verachtet und einen Engel hingemalt. Das Café gehört jedoch, fernab der beiden, in die Epoche des Jugendstils. Daher hängt planmässig hinter dem ersten Sitzplatz eine Skizze von Alfons Mucha:

Zwei Frauen (welch liebliche Wesen!) umgarnten einander verspielt mit Bändern.  
Wäre Mucha nicht aus anderen Ländern, dann wäre wohl der einen die Augen verbunden gewesen.

Doch Justitia wägt nun draussen beim Brunnen den Sauberkeitsgehalt der Luft und Helvetia kämpft mit dem Bankgeheimnis. Heutzutage haben Herr und Frau Schweizer keine Zeit mehr zum Spielen. Nicht einmal mehr Roger Federer. Dieser ist momentan wohl anderweitig beschäftigt. Und nach dem zweiten Doppel fehlt ihm nur noch ein Hatrick für das halbe Dutzend. Von einem Tennisass darf man Treffsicherheit schon erwarten.

Zwischen dem Mucha und dem nächsten Kunststück baumelt ein gusseiserner Leuchter, welcher seine Jugend hinter sich gelassen hat, jedoch noch immer zum selben Stil gehört. Nicht so ganz das Gemälde:

Frederic Leighton war der Erschaffer, wohl ein leidenschaftlicher Frauenbegaffer.  
Nicht im sexuellen Sinn,  
wo denken wir denn hin?  
Nur das weibliche Geschlecht tummelt sich im Bilde,  
gänzlich in gastronomischen Gefilde.

Das Leib und Wohl in Bern wird seit je her gross geschrieben. Das Belle Époque ist nicht das einzige Speisewerk, das den Dauerbrenner Rösti, Bratwurst und Zwiebel-sauce auf der Karte führt. Man muss nur ein wenig den Hals verrenken, um durch die Glastür hinaus auf die Beizen in der Strasse sehen zu können. Ob es wohl dieses lauschige Plätzchen Beton gewesen war, auf dem der Dällenbach Kari den Italienern Chianti und Barbera zum Opfer fiel? Möglich. Die klassischen Weinstuben beglücken die Weinseligen die ganze Gerechtigkeits-, Kram- und Marktgasse hinauf bis zum Bundesplatz, der Heimat des Bundeshauses und des Entrecôte Café Féderal. Dort wird sogar Polo Hofer giggerig, wenn die Bundesräte an ihrem wohlverdienten Schoppen nuckeln.

Obwohl die Ur-Berner sich durchaus auch zivilisiert einen hinter die Binde kippen können, findet die Nahrungsaufnahme hier, und auf Leightons Werk, garantiert hof-fähiger statt. Trotz stilistischer Opulenz, goldener Dekadenz und fehlender Promi-nenz wirkt der Raum besinnlich und der kühle Hauch der Vergangenheit ist spürbar. Wieso muss man auch immer und überall eine Klimaanlage laufen lassen?

Das Stück Kunst rechts vom Spiegel stammt von einem Johann Alexander Thiele.

Seine Landschaftsmalerei tanzt aus der Reihe.  
Stillbruch.

In einer gewissen Weise charmant hat sich der Kuckuck in das Gesamtbild hineingeschlichen. Er fällt gar nicht auf. Wie der

Bünzli mit seinem weissen Gartenhag. In Bern gibt es viele solche Ungereimtheiten, doch frönt der Berner dem Bünzlitum mit einem solchen Genuss, dass der Lausbube Eugen mit seinem Ratgeber «Wie man einen Bünzli los wird» eindeutig überfordert wäre.

Die letzten Bildnisse blicken dem Mucha unerschrocken in die Augen. Es sind farblich sortierte dunkel-hell Verläufe mit klingenden Benennungen.

Turquoise de hélio, vert de cobalt pur, orange de cadmium clair, die Namen stammen nicht von ungefähr, die Explosion an kolorierter Eintracht, sät Zwietracht zwischen der Aura des Alten und den Objekten, welche die neue Zeit entfalten.

Hier in diesem Café hatte der Klang der Zeitglocke nun langsam angefangen

Wirkung zu zeigen. Schade. Die letzten Zeichnungen sind mehr Untergang als die schmutzigen Schuhe. Und während die Abendrotstimmung an der Wand fesselt, fragt man sich,

wann Bern untergehen wird. London wird verschwinden, wenn die Krähen aus dem Tower wegfliegen, deswegen hat man ihnen auch die Flügel gestutzt. Wird Bern gewesen sein, wenn die Bären sterben? Wohl kaum. Die bringen wir schon selber flott um die Ecke.

Bern hat viel gesehen, die Pest und das Feuer überlebt, das Münster erbaut, deutsches Gold gebunkert, die Zauberformel pulverisiert, die Masseneinwanderungsinitiative angenommen – und trotz all dem lebt die Stadt noch immer. Hoch die Tassen! Möge Bern noch viele belles époques erleben.